

**Predigt innerhalb der Predigtreihe „Du musst dein Leben ändern“  
am 4. September 2011, St. Matthäus-Kirche**

„Du musst Dein Leben ändern“ – das Thema dieser Predigtreihe klingt provozierend wie der Anfang des Evangeliums selbst. Die Botschaft von Jesus Christus beginnt mit dem radikalen Ruf zur Umkehr. Noch bevor Jesus selbst auf den Plan tritt, ist da der Wüstenprediger Johannes, der dies den Menschen mit markigen Worten einhämmert. Er fordert eine kompromisslose Abkehr vom bisherigen verkehrten Lebenswandel – in der Sprache der Bibel: eine Taufe der Umkehr zur Vergebung der Sünden. Er warnt die Menge vor dem kommenden Zorn Gottes, vor dem nur eine solche konsequente Umkehr retten kann. Unmissverständlich macht er klar, dass althergebrachte Strukturen und vermeintliche Sicherheiten nichts mehr taugen: Meint nicht, ihr könntet euch etwas darauf einbilden, Kinder Abrahams zu sein, jeden wird der Zorn Gottes treffen, Privilegierte gibt es nicht und auch sonst keine Ausnahmen.

„Du musst Dein Leben ändern“ – in der Sicht des christlichen Glaubens heißt das: „Verlasst euch nicht auf trügerische Gewissheiten; meint nicht, es wird schon irgendwie weitergehen; besinnt euch darauf, was gut ist, dem Leben förderlich ist und Gott wohlgefällig.“

Finden wir uns vor in einer solchen Situation, wie sie Johannes den Menschen seiner Zeit in grellen Farben vor Augen gemalt hat; eine Situation, in der nur noch radikale Umkehr hilft? Die Diagnose liegt nicht fern.

„Die einzige Tatsache von universaler ethischer Bedeutung in der aktuellen Welt ist die diffus allgegenwärtig wachsende Einsicht, daß es so nicht weitergehen kann.“ So formuliert es Peter Sloterdijk in seinem 2009 erschienen Essay, der eben diesen Titel trägt: „Du musst dein Leben ändern“.

Die bedrängende Forderung ist dem Gedicht „Archaïscher Torso Apollos“ von Rainer Maria Rilke entlehnt. „ ... da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.“ So endet dieses Gedicht. Kein Entrinnen, nirgends. Sloterdijk sieht sie – noch vor Fukushima, vor den Kriegen in der arabischen Welt, vor der schrecklichen Hungerkatastrophe in Kenia und Somalia – als einzigen Weg, die allgegenwärtige globale Krise, die über die „Aura des Ungeheuren“ verfügt, noch abzuwenden. Er vertraut dazu

ganz auf den Menschen selbst und empfiehlt ein „Leben in Übungen“, durch die der Mensch sein Denken und Handeln stetig verbessert und so zu dem gelangt, was er eigentlich sein soll. Christlicher Glaube wird andere Wege gehen: Wege, die den Menschen als Geschöpf Gottes sehen, der ihm die Welt für ein gelingendes Leben gegeben hat. Christlicher Glaube wird darum einer Ideologie der Machbarkeit widersprechen und das Heil des Menschen in der Hinwendung sehen zu dem Gott, der ihn gemacht hat und ihm helfen will.

Nun also das Thema „Energie“.

„Die modernen Industriegesellschaften verdanken ihren Aufstieg zu einem Großteil der Nutzung fossiler Energieträger ... Aber die Rohstoffe gehen zur Neige ... Die Kernenergie behält nach allgemeiner Einschätzung ihren Stellenwert als Brückentechnologie für eine gewisse Zeit ... Der Übergang zu einer nachhaltigen Energieversorgung ist eine zentrale Aufgabe für Forschung, Wirtschaft und Politik.“

Diese Sätze formulierte Hans-Jörg Bullinger, Präsident der Fraunhofer-Gesellschaft, in einer Publikation der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen unter dem Titel „Wir erforschen Energie“ aus dem Jahr 2010 – dem Jahr, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter das Thema „Zukunft der Energie gestellt“ worden war. Es ging vor allem um erneuerbare, ökologisch vertretbare Formen der Energiegewinnung. Die Überzeugung von der Kernenergie als einer „Brückentechnologie“ ist inzwischen nachhaltig *erschüttert* worden – fast scheut man sich diesen Begriff zu verwenden, angesichts der ganz anderen, gewaltigen Erschütterung, die zu diesem Umdenken geführt hat.

Energie ist ein verführerischer Stoff. Jeder Mensch ist darauf angewiesen, und je mehr man davon haben kann, umso angenehmer wird das Leben. Kein Haus wird gebaut, kein Buch gedruckt, kein Mensch kommt von einem Ort zu einem anderen, ohne den Einsatz von Energie. Kein Flugzeug und kein Lastwagen würden die Krisenregionen dieser Erde erreichen, kein Brunnen gebohrt, kein Medikament produziert. Energie – das verspricht Wärme im Winter und Kühle in der Hitze des Sommers. Wer schon einmal im Winter kalten Haus gesessen hat, weil die Heizung ausgefallen war, weiß Energie zu schätzen. Ja, wir alle brauchen Energie zum Leben.

„Energie“ – darin liegt auch die Verheißung von Dynamik und Inspiration. Entschlossenes Anpacken der katastrophalen Zustände, die unsere Welt ins Schlingern bringen, entschiedenes Eintreten für die notwendigen Veränderungen, der unerschrockene Ruf zur Besinnung. Wir werden viel Energie brauchen, um zu bewältigen, was sich wie ein großer Berg vor uns aufgetürmt hat und uns, wenn wir die Meldungen über Ölgeschäfte mit afrikanischen Diktatoren lesen, ratlos zurücklässt. Johannes der Täufer – was für ein energischer Mensch muss er gewesen sein, der nicht resignierte, sondern mutig und entschlossen zur Tat schritt.

Energie – das jagt uns im Jahr 2011 einen Schauer über den Rücken. Die Katastrophe von Fukushima hat die schlimmsten Befürchtungen Wahrheit werden lassen. Die Kernenergie birgt unkontrollierte Risiken, schon lange wurde davor gewarnt, nun ist es unübersehbar geworden. Energie zeigte sich von ihrer zerstörerischen Seite. Umdenken war gefordert, besonnene, kluge Köpfe waren gefragt, eine Ethikkommission wurde eingesetzt, die sich mit den Möglichkeiten und Risiken eines Atomausstiegs befassen sollte, der nun früher kommen soll als ursprünglich geplant. Klaus Töpfer war Mitglied dieser Kommission.

Ambivalenz stellt sich ein, wenn wir von „Energie“ sprechen. Sie führt zur Bedeutung, die dem Begriff ursprünglich innewohnt. Aristoteles hatte „Energie“ als das tatsächlich Wirkende unterschieden von der bloßen Möglichkeit, die in einer Sache oder einem Menschen angelegt ist, einerseits und dem Ergebnis, das durch eine solche Wirkkraft hervorgebracht wird, andererseits. Wichtig ist demnach, wie wir die Kräfte, die wir freisetzen, steuern und was wir damit bewirken. Es führt uns ins Zentrum der Frage, welches Ziel wir vor Augen haben und ob wir die Energie, die uns dorthin führen soll, in der richtigen Weise einsetzen. Die Gefahr liegt in ihrer unkontrollierten Entfesselung, ihrem zerstörerischen Potential. Die Gefahr liegt darin, dass kurzfristige Vorteile und vermeintliche Annehmlichkeiten das Ziel, das einst anvisiert war, undeutlich werden lässt.

„Du musst dein Leben ändern“ – dieser radikale Weckruf ist der Anfang des Evangeliums, jene Ursituation, in der dem asketischen Bußprediger Johannes dem Täufer aufgegangen war, dass es so nicht weitergehen kann. Was war geschehen?

Johannes sah, dass die Menschen nicht mehr mit Gott rechneten. Dass sie ihre ganze Energie darauf verwendeten, sich in den irdischen Verhältnissen einzurichten. Der

Geschmack fürs Unendliche, der Sinn dafür, dass sich menschliches Leben nicht in Technokratie und Machbarkeit erschöpft, war ihnen abhanden gekommen. Und Johannes sah noch etwas. „Die Rückkehr des Erhabenen in Form eines ethischen Imperativs, mit dem nicht zu spaßen ist“ – so heißt es bei Sloterdijk. Bei Johannes hört es sich so an: „Die Axt ist schon an die Wurzel gelegt; jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ Der Umkehrprediger als Unglücksprophet – hilft tatsächlich nur noch eine radikale Umkehr?

Welche Kräfte, welche Energie wirkt da, wenn wir ohnmächtig zuschauen, wie Staatsverschuldungen in exorbitante Höhen schnellen, Zahlen um unsere Ohren schwirren, die niemand mehr verstehen kann, und von der globalen Finanzwirtschaft geredet wird, als handle es sich um eine anonyme Krake, der Fangarmen wir hilflos ausgeliefert sind? Sind uns die Energien entglitten und irrlichtern ungesteuert auf ein Ziel zu, das keiner kennt und auch niemand ernsthaft will?

Nahezu unkontrollierbar scheinen die globalen Mechanismen der Weltwirtschaft geworden zu sein, kaum noch steuerbar durch politische Maßnahmen. Ist aus den Fugen geraten, was einst als wohlgeordneter Zusammenhang von Möglichkeit, Verwirklichung und Ergebnis angelegt war, durch Energie bewirkt und gerichtet auf ein Ziel, das die Beteiligten wirklich anstrebten?

Die Frage drängt sich unabweisbar auf, ob wir mit der Beherrschung der Schöpfung die Welt lebenswerter und bewohnbarer gemacht oder über die Ehrfurcht vor Gott und seiner Schöpfung vergessen haben. Sie drängt sich spätestens dann auf, wenn der Preis den wir für Energie entrichten in der Vernichtung von Leben besteht und sich angesichts der Gefahren, die wir damit für uns und die Mitschöpfung heraufbeschwören, jedes „Weiter so“ verbietet. Haben wir uns längst andere Götter geschaffen und sie an die Stelle des einzig wahren und lebendigen Gottes gesetzt? Spüren wir noch, das wir selbst Teil der Schöpfung sind und nur *mit* ihr, aber nicht *gegen* sie leben können?

Mit dem Bild der an die Wurzel der Bäume gelegten Axt wählt Johannes eine Metapher aus dem Bereich der Natur. Er bezieht sie auf die Menschen – sie müssen, wie gute Bäume, Frucht bringen, sonst droht die Vernichtung. Diese Vernichtung aber wird, daran lässt Johannes keinen Zweifel, eine solche sein, die die gesamte Schöpfung betreffen wird. Apokalyptiker denken in globalen Zusammenhängen, das haben sie mit denen, die heute die Finanzmärkte und Handelsbilanzen steuern, gemeinsam. Aber Apokalyptiker

denken in anderen Kategorien. Das Ganze – das meint für sie nicht: ein von Menschen gemachtes System, das gelegentlich Probleme verursacht, sich aber irgendwie wieder regulieren lässt. Das Ganze – das heißt für Apokalyptiker: Himmel und Erde und der, der das alles geschaffen hat. Apokalyptiker sehen deutlich die Gefahren heraufziehen, wenn die Ordnungen gefährdet sind, auf denen diese Welt gründet. In eindrücklichen Bildern malen sie den drohenden Untergang, rufen zur Umkehr, weisen unmissverständlich darauf hin, dass es so nicht weitergehen kann.

„Gottvergessenheit“ lautet die Diagnose des Bußpredigers Johannes. Und Gottvergessenheit liegt auch nicht fern, wenn wir uns umschaun in unserer Zeit. Wo suchen wir Zuflucht, wenn die Sicherheiten brüchig werden, die wir uns gebaut haben? Ist nicht ein Nachdenken darüber längst überfällig, wohin uns das auf einem „Immer mehr“ beruhende Denken führt; eine Besinnung darauf, was uns wichtig ist im Leben, woran wir uns orientieren, worauf wir bauen können, um Trost zu finden und Zuversicht; ein Leben, durch das wir nicht hetzen, sondern das wir tatsächlich *leben*, das uns nicht die Besinnung raubt, sondern uns zum Nachdenken bringt darüber, welche Konturen ein Leben prägen müsste, das den Ordnungen entspricht, die Gott dieser Welt gegeben hat?

Der Gott, den Johannes seinem Volk vor Augen malt, ist die große Störung. Er lässt sich nicht einpassen in unsere Pläne, kommt nicht als freundlicher Gott daher, an den man sich wendet, wenn man gerade nichts anderes vorhat. Nein, hier ist von dem Gott die Rede, der die Macht hat zu bauen und einzureißen, zu retten und dem Verderben preiszugeben. Wir brauchen die Umkehr, die Phantasie und den Mut, über eine Welt nachzudenken, in der nicht Wirtschaftswachstum, Aktienindex und Rohstoffpreise unser Denken beherrschen, sondern wir darüber diskutieren, wie Leben gelingen kann.

Der Apokalyptiker Johannes ist besorgt ob der Gottvergessenheit und Gedankenlosigkeit seines Volkes. Ihn treibt es um, dass von dem heiligen Gott gering gedacht wird, wo es doch darum gehen muss, seine Macht und Größe zu preisen. Sein Ruf zur Umkehr ist im eigentlichen Sinne radikal. Er rührt an die Wurzel dessen, was unser Leben bestimmt. Er mahnt uns dazu, Energie nicht in ihrer zerstörerischen Wirkung zur Entfaltung kommen zu lassen, sondern in einer Weise, die dem Leben auf dieser Erde förderlich ist.

Es gibt Zeiten, in denen die Erinnerung daran dringlich wird, dass wir Menschen sind und nicht Gott. Manchmal müssen wir uns sagen lassen, dass wir unsere Hoffnung und

Zuversicht nicht auf uns selbst setzen dürfen, sondern auf den, der allein Herr des Himmels und der Erde ist. Amen.